

„Das göttliche Geschenk“ - „Die papierene Sache“.

Der oberrheinische Buchdrucker Kilian Fischer in Berufsnöten.

Eugen Hillenbrand

Jakob Wimpfeling, *Epitoma Germanorum*, Straßburg: J. Prüss. 1505, zählt den Buchdruck zu den bedeutendsten Leistungen der Deutschen und widmet ihr ein ganzes Kapitel: „Über die hochgerühmte Erfindung der Druckerkunst“. Er beendet seine Lobrede mit den Worten: „Die Nachwelt soll wissen, wem sie dieses göttliche und unvergängliche Geschenk verdankt.“

Johannes Trithemius, ließ 1492 seine Schrift „*De laude scriptorum*“ in seinem Kloster Sponheim abschreiben und schickte sie seinen Mitbrüdern im Kloster Deutz bei Köln. Zwei Jahre später gab er sie in die Offizin des Peter von Friedberg, um einen größeren Leserkreis zu erreichen. Das 7. Kapitel versah er mit der Überschrift: „Dass sie der Druckkunst wegen nicht vom Schreiben ablassen sollen“. Er gab darin seinen Brüdern zu bedenken: „Die Schrift, wenn sie auf Pergament geschrieben wird, vermag tausend Jahre zu überdauern; wie lang wird aber der Druck Bestand haben, der ja eine papierene Sache ist?“

Wimpfeling (1450 – 1528) und Trithemius (1462 – 1516) waren seit den neunziger Jahren miteinander befreundet, denn beide liebten die Bücher über alles. Einen Text zu bewahren und ändern zu vermitteln, war beiden ein großes Anliegen. Zu ihren Lebzeiten freilich benutzte man dazu nicht mehr nur Schreibrohr und Feder, sondern auch Lettern aus Erz.

Ihr Zeitgenosse **Kilian Fischer** aus dem hohenlohischen Städtchen Ingelfingen hatte sich für den zweiten Weg entschieden. Wir kennen von ihm nur wenige Lebensdaten, die meisten aus dem Druckvermerken. Sie nennen die Städte Basel, Freiburg, Offenburg und Straßburg.

Das epochal Neue dieser Technik erkannte man in der *multiplicatio, der Vervielfältigung*, bei der ein Text dennoch identisch blieb, im Gegensatz zu den individuellen Charakterzügen der Handschrift. An diesen Gedanken musste man sich erst gewöhnen, da bisher hinter jedem Buch die mühsame Leistung einer Schreiberpersönlichkeit stand. Nun beherrschte eine neue Generation der Buchmacher (*novorum librariorum genus*) die Massenherstellung. Plötzlich stand ein Text nicht mehr nur als Unikat zur Verfügung, sondern 100 bis 400 mal. In dieser Größenordnung schätzt man die Auflagenhöhe eines Wiegendrucks. Im Schlussvermerk von Drucken des Ulrich Han, der von 1465 bis 1478 sein Geld in Rom verdiente, heißt es lapidar, er drucke an einem Tag mehr als bisher in einem Jahr geschrieben wurde.

Die neue heilige Kunst hatte vor allem zwei Wirkungen: 1. Sie machte das Buch erheblich billiger, so dass es auch für den Einzelnen erschwinglich wurde. 2. Sie erweiterte den bisher begrenzten Leserkreis und erschloss dem Buch neue Leserschichten. Sie waren freilich immer noch überschaubar, die lateinkundigen Kleriker und Gelehrten an den europäischen Universitäten. Die Humanisten waren davon überzeugt, dass erst der Buchdruck die Werke der antiken Autoren vor dem Untergang bewahrte.

Jacob Wimpfeling, der sich zu allen drei genannten Gruppen zählte, hatte Grund genug, das göttliche Geschenk zu rühmen: „Etwas Nützlicheres hat selbst die Antike nicht erfunden.“

Wimpfelings Freund Trithemius zeigte die Kehrseite der Medaille. Im dem genannten Kapitel, in dem er das Drucken mit dem Schreiben verglich, wandte er sich an seine Brüder: „Niemand soll glauben, niemand soll sagen: „Was brauche ich mich noch mit Schreiben zu plagen, wo doch die Druckkunst jetzt so viele und wichtige Bücher ans Licht bringt, dass wir uns für wenig Geld eine große Bibliothek einrichten können.“ Es ist ihm ein großes Anliegen, die alte monastische Schreibkultur lebendig zu halten. Dem Material, auf dem geschrieben bzw. gedruckt wurde, gibt Trithemius Gleichnischarakter: Hier Dauerhaftigkeit des Pergaments, da rascher Verschleiß des Papiers, - hier Beständigkeit, da Schnelllebigkeit, - hier für die Dauer, da für den Tag. Der Sponheimer Abt, der während seiner Amtszeit die Bibliothek des Klosters um mehr als 2000 Bände bereicherte, zieht daraus einen bemerkenswerten Schluss: „Der Schreiber muss nicht Bedingungen erleiden, die den Drucker in eine Abhängigkeit zwingen. Er ist f r e i und genießt das Geschäft seiner Freiheit.“

Ein Kronzeuge für diesen nachdenklichen Satz des Trithemius könnte der Drucker Kilian Fischer sein. Er war wohl mit großen Erwartungen nach Basel gezogen, um den neuen freien Beruf des Druckers zu erlernen. Diese Stadt galt als Hochburg des Buchsdrucks. Schon in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts konkurrierten dort mindestens sechs Werkstätten miteinander. Berthold Ruppel, der noch bei Gutenberg selbst als Geselle gearbeitet hatte, gründete 1468 die erste Druckerei und verdiente kräftig. Auch die nächsten brachten es zu beträchtlichem Wohlstand. Aber schon Ende der siebziger Jahre lassen sich bei allen gewisse wirtschaftliche Schwierigkeiten feststellen. Ruppel hatte 1474 zusammen mit zwei Kollegen einen juristischen Kommentar herausgebracht, der zu einem Flop wurde. Danach musste er sich durch Papier- und Buchhandel über Wasser halten. Seine Gesellschafter druckten weiter, aber meldeten 1490 Konkurs an. Der einzige Drucker, der im Basel der achtziger Jahre glänzend dastand, war Johannes Amerbach. Er beherrschte souverän das notwendige Marketing: Seine Produkte hatte eine hohe handwerkliche Qualität und orientierte sich an den Bedürfnissen des Marktes.

In Basel hatte Kilian Fischer keine Chancen mit einer Geschäftsgründung. Er zog nach **Freiburg**, das sich seit 1457 Universitätsstadt nennen konnte. Hier erwartete er wohl ein lebhaftes Bedürfnis nach Büchern. Von 1491 bis 1495 verließen nicht weniger als 17 Werke seine Werkstatt. Als erstes eine einfache lateinische Bibel. Aus unternehmerischer Sicht ist diese Wahl eigentlich unverständlich. Denn seit der Mainzer Gutenberg-Bibel von 1454 erschienen bis 1490 mindestens 65 Ausgaben, davon allein 14 in Basel und 10 in Straßburg. Die Nachfrage war gewiss nicht mehr stürmisch, das Angebot überreich. Also verlegte er den Schwerpunkt seiner Arbeit auf Lehrbücher für Theologiestudenten. Deren Wissensdrang hatte er offensichtlich überschätzt. Und wohl auch das Universitätsstädtchen selbst, das abseits des großen Handelsweges lag, der auf der linken Rheinseite von Basel nach Straßburg ins umtriebige Rheinland führte. 1495 zog er nach **Offenburg**, in die Nähe des attraktiven Umschlagplatzes Straßburg mit seinen weitläufigen Handelsbeziehungen. Freilich: Im Straßburger Bürgerbuch erscheinen zwischen 1472 und 1530 über 40 Namen mit der Berufsbezeichnung „Drucker“. Ein Teil von ihnen gehörten Zünften an, die der schwarzen Kunst nicht gerade nahestanden: Maurer, Gärtner, Brotbäcker und Schuhmacher. Einen einzigen Druck konnte er mit der Schlusschrift schmücken: *Et impressum in Offenburg Anno dm.1496, ipsa vigilia epyphanie.*“ Noch im gleichen Jahr kehrte er nach **Basel** zurück, wo er den Auftrag erhielt, für das Bistum Sitten ein neues Brevier zu drucken. Das verschaffte ihm zumindest einen kalkulierbaren Absatz. Aber Druck- und Papierqualität ließen sehr zu wünschen übrig. Es war wohl auch sein letztes Produkt. Sein Name taucht in Basel nur noch zweimal auf, im Zusammenhang mit Schulden bei Basler Geschäftsleuten.